

# Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No. 19.

Dienstag, den 11. März 1817.

## Ein Wort zu seiner Zeit.

Der Sommer-Anbau ist vor der Thür, und durch die geringen Fehlungen des Jahres 1816, bekanntlich die Noth an Mann. Dieß und der weise Rath des Mäcenat an den Kaiser Augustus, daß Ersparen auch Gewinnen sey, und immer den sichersten, auch sehr oft den bedeutendsten Gewinn verschafft, bewogen einen patriotisch denkenden Freund der Oekonomie an Nachstehendes bey der Landwirthschaft zu erinnern, welches vielleicht auch dadurch zu anderweitigen Anwendungen dieser heilsamen Lehren dienen dürfte.

Wenn nicht zu läugnen ist, daß jene Verschwendung die ärgste sey, bey welcher für Niemanden ein Genuß des verschwendeten Gutes übrig bleibt, so kann unsere gewöhnliche Art des Körneranbaues vor diesem Vorwurfe nicht verschont bleiben. Zum Beweise dessen schützte man, wo und wann es gefällig ist, die Baulkörner, sie seyen, von was immer für einer Gattung, in ein Gefäß voll Wasser, und man wird jederzeit finden, daß beträchtlich viele Körner — in manchem Jahre und in mancher Gegend des fünfte oder vierte Theil der eingeweichten Masse, ober dem Wasser bleibt. Nun wisse man, daß diese nicht auf den Grund fallenden, sondern oben auf schwimmenden Körner, sogenannte taube, das ist, zu leicht gebliebene oder zu wenig gereifte Körner sind, deren einige nur sehr schlechte Pflanzen erzeugen, der ungleich größere Theil aber das zu gar nicht jähig ist, sondern unter der Erde zu Grunde geht.

Ist es dann nicht besser, solche Körner zu sammeln, und entweder zum Vermahlen zu gebrauchen, oder doch als Futter für das Vieh zu verwenden? Der Uberschlag dieses Gewinns wird für jede größere und kleinere Landwirthschaft immer nach Verhältnis beträchtlich genug ausfallen; für das Ganze des Staats aber allerdings von sehr großem Belange gefunden werden, mithin auch alle Aufmerksamkeit verdienen.

Jener Landwirth, dem die Mühe dieses Gewinns zu viel ist, kann weder geachtet noch glücklich zu werden würdig seyn. Er sehe einmal, was sich der Ackermann in den Niederlanden und in einem großen Theile Deutschlands zu seinem Erwerbe gefallen läßt. — Ubrigens kann die Noth an jenen Orten noch nicht so äußerst groß seyn, wo noch dergleichen Aushilfen übrig sind; ja sie wäre nicht zu bedauern, wo selbe verachtet würden.

Wien den 4. März 1817.

Von einem Freunde alles Guten  
und Nützlichen.

Ueber die Hochzeitgebräuche einiger Zipferdeu-  
tschen an den Ufern der Popper.

Neunter Brief. R\*\*.

Wir sehen den Zusatzmann, wie es Ihnen, geliebter Freund, aus meinem letzten Briefe bekannt ist, mitten in seiner pathetisch gehaltenen Rede stehen. Er setzt, wie gesagt, in seiner Antwort ab, und durchkreuzt während der Pause, die er macht, ein jedes Winkelchen der Stube mit seinen Augen, die Braut suchend. Er ruft wohl mehrmal'n ihren Namen aus: aber immer erscheint auf sein Ruffen, niemand.

Nachdem er sich nun so durch ein paar gute Minuten, bey dem Ausschauen der Braut vergeblich bemüht hat, so

wendet er sich dann wechselweise bald zu dem Vater von der Braut, bald zu dem Bräutigam und den andern Umstehenden, und beginnt in einem fast klagend weinerlichen Tone: „Ach Gott! ach Gott! was werden wir armen Leute auch jetzt anfangen! Die Dirne ist nirgends — nirgends zu finden!“

Diese Worte sind das Signal zu den artigsten Epöschchen, die jetzt die bisherige Trille unterbrechend, erfolgen und in welchen sich der Witz der Bauern, auf eine besondere komische Art, ganz zu erschöpfen scheint.

„He, ihr lieben guten Freunde,“ fängt der Zusagtmann wieder zu klagen, und diejenigen, die um ihn herum den feyerlichen Kreis bilden, zu fragen an: „Habt ihr denn im Ernste nirgends die Magd gesehen? — Ist sie Euch (sich zu dem Forschermann wendend) nicht etwa gar auf dem Wege hierher, irgendwo begegnet?“

„Ach, wir haben nichts, nichts gesehen, lieber Herr Schwager, glaubt mir's,“ giebt dieser zur Antwort.

„Je nun, sagt der Zusagtmann wieder, so sind wir arme, bedauernswürdige Leute! Ja ja, das züchtige Mädchen hat die Flucht ergriffen, und ist daher in Verlor gerathen. Nun ist guter Rath theuer!“ — Er sucht den Vater der Braut auf und spricht:

„He Vater, schaffe also Rath und sagt, was anzufangen sey? — Oder aber, vielleicht könntet Ihr uns, liebe Schwägerin, dort (indem er seinen Epöcherblick auf die Weiber hinlenkt, die den flackernden Kamin umlagern) eine erfreuliche Auskunft über das Schickel der verirrten Braut, geben? Hebt Euch doch vom Ofen ein wenig weiter weg, hebt, ich bitte Euch recht schön, und schaut, ob sie nicht, wenn sie etwa Reißhaus gemacht hätte, noch irgendwo einzuholen wäre?“

„By meiner Treue, meldet sich jetzt eine aus dem

Haufen der Weiber, ich habe die Braut gesehen, als sie mit der Sichel und dem Grastuche unterm Arm, sich aus dem Staub machte.“

„Richtig! setzt wieder eine andere hinzu, sie war Klee schneiden — ist aber schon lange von dem Acker zurückgekehrt!“

„Und also, wo ist sie denn jetzt?“ fällt der Zusage mann hastig mit der Frage ein.

„In der Kammer ist sie, lieber Herr Schwager, gibt eine von den Weibern zur Antwort, wo sie am Weberstuhl sitzt und die Leinwand webt, von der sie ihr Brauthemd abspinnen wird.“

„Du irrst per liebess Schwesterchen, sagt wieder eine andere; ich weiß es besser: die Dirne ist nicht in der Kammer — sondern in der Stalle bey den Kühen! Habt nur ein bißchen Geduld, bald wird sie mit den reinlichen Becher voll Milch, hereingetresen kommen.“

„Zum Tausend! das wäre was neues und schönes! gibt der Forsche mann hierauf zur Antwort. Also in einem solchen Aufzug soll seine Braut, der Bräutigam finden? (indem er diesen von oben bis unten mit einer mitleidigen Miene betrachtet! O du armer, armer Mensch! Wie bist du zu bedauern!“

„Ja, ja lieber guter Herr Schwager, mischt sich jetzt wieder eine von den schnackischen Weibern ein, der arme Junge ist zu bedauern.“ — Sie faßt ihn scharf ins Auge und spricht: „Nicht wahr, es wird dir schon recht warm ums Herz, weil die Braut so lange ausbleibt? Sicher hast du dem Mädchen in der jüngst vergangenen Nacht, ein Leid zugefügt, weil es dir jetzt solche Schande anthut, und dich schier mit einem Körbchen am Halse, wird nach Hause zurück ziehen lassen?“

Der Bräutigam nimmt bey diesen Reden, eine bestürzte Miene an und spricht kein Wort.

Noch dauern die komischen Gespräche ähnlichen und andern Inhaltes, innerhalb der Schranken des größten Ernstes ein Weilchen weiter fort, bis sich endlich der Hausvater sprechend erhebt: „Wenn es nun einmal seyn soll und muß, geliebte Tochter, und du mußt den lieben ledigen Stand verlassen: so mache dich denn aus dem verborgenen Winkelchen hervor, und tritt ans Tageslicht.“

Doch die Braut erscheint auch auf diese Citatorien noch nicht. Der Vater nimmt nun seine Zuflucht zu seinem Weibe, und spricht: „Je nu, liebe Mutter, ihr seht, es ist schon einmal nicht anders: geht nur, geht, und holt das Mädchen hervor, wo ihr's verborgen habt.“ — Nun trippelt die Mutter ganz hin zu dem Orte, wo sie die Dirne versteckt hat, und redet sie, die heißesten Tränen weinend, folgenbergestalt an: „Komm nur hervor, mein liebes Töchterchen, komm; du siehst, es steht dir niemand zur Seite. Noth, bricht Gebot! Du mußt dich schon in dein Schicksal fügen, und dem Jungen dort, die Hand auf ewig reichen.“ —

In Parenthese etwas, geliebter Freund, ehe ich weiter fortfahre. Dünkt Ihnen der Hergang der Sache mit der Sie dieser, in seiner Art wirklich komische Auftritt in Bekanntschaft setzt, und das Ganze desselben, nebst den Worten, die die guten Leute dabei sprechen, nicht als etwas Lächerliches, Abgeschmacktes und Kindisches? — Ich zweifle gar nicht, daß Sie dies alles für ein Produkt der größten Abgeschmacktheit und Lächerlichkeit, und der erbärmlichsten Simplizität ansehen werden: allein, ich verflühere Sie, daß von Seiten derjenigen, die so etwas beginnen, und unter sich vorhaben, gar nicht mit einem einzigen Blicke, an etwas Lächerliches gedacht wird. Alles was gethan und gesprochen wird, geschieht, und wird mit dem Phlegma des größten Ernstes und der größten Feyerlichkeit

keit hervorgebracht. Dieses starre und ernstliche Wesen der Leute, das bey dergleichen Gesprächen, auf ihre Sitten die größte Besonnenheit und Kälte hinzeichnet, verdrängt auch jedes spötelnde und bittere Spitzgelächter aus ihrer Mute, das sich bey dem Anhören der Aeußerungen ihrer Einfalt, der bloßen Form nach, nothwendig erheben müßte. Wenn Sie daher einst selbst, als Zuschauer Theil an einer ähnlichen Scene nehmen werden: so versichere ich Sie, daß das Ernstliche derselben, das die Akteurs, die sie vorstellen, des Lächerlichen wegen, gar nicht aus der Fassung bringt, jedes Spottwort und jeden bittern Sarkasmus auf Ihrer Zunge ersticken, und daß sich Ihres Geistes ein unerklärbares Gefühl bemächtigen möchte, welches Sie mit einem seliger Bedagen, an die reine Unschuld und Einfalt der Sitten, derjenigen Menschen fesseln würde, die in solchen ernstlich komischen Scherzen, ihr größtes Vergnügen finden und diese, als die Schöpfungen ihres größten Witzes ansehen. —

Endlich kommt die lange gesuchte, und sehnlichst ersehnte Braut, von ihrem schönsten Feyerkleide und dem größten Schmucke angethan, zum Vorschein. Wie sie sich jetzt in dem Kreise der Versammelten, die ohne ihr in ihren Verhandlungen gar nicht weiter kommen konnten, benimmt, sollen Sie, theurer Freund, nächstens von mir hören.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Entdeckter Trug.

Christoph Rosenkranz in Kopenhagen, forderte an die Wittwe des Christian Junl, eine Schuld von 5000 französischen Thalern. Sie wußte bestimmt, daß sie ihm nichts schuldig war. Er aber schützte eine von ihr und ihrem verstorbenen Mann unterschriebene Obligation vor. Sie erklärte das Papier für falsch. Die Sache kam vor Ger

richt. Der Wittwe fiel das Urtheil zu bezahlen. Sie wandte sich in ihrer Noth an den König Christian IV., und gab ihr Wort, daß weder ihr Gatte noch sie die vermeintliche Obligation unterzeichnet hätten. Der König versprach ihre Angelegenheit in Erwägung zu ziehen. Er ließ Rosentrang kommen, forschte ihn aus, dar, mahnte. — Alles umsonst! Der Blaubirger berief sich auf sein schriftliches Zeugniß. Der König verlangte die Verschreibung, schickte Rosentrang fort, und versprach ihm solche nächstens wieder zurück zu geben. Der König blieb allein, um das wichtige Papier genau zu untersuchen, und fand nach vieler Mühe, daß der Papiermüller, dessen Zeichen auf der Obligation stand, seine Fabrik erst lange Jahre nach der Zeit des Datums der Verschreibung angefangen hatte. Die eingezogenen Berichte bestätigten es. Der Beweis gegen Rosentrang war unwiderleglich. Der König ließ nichts merken, berief nach einigen Tagen Rosentrang, und stellte ihm rührend vor, er möchte der armen Wittwe sein Mitleid nicht versagen, weil ihn sonst die Gerechtigkeit des Himmels gewiß für einen solchen Frevler schwer bestrafen würde. Er beharrte schamlos auf seinem Vorgehen und erfrechte sich, den Beleidigten zu spielen. Des Königs Gnade ging so weit, ihm noch einige Edige Bedenkzeit zu vergönnen. Alles fruchtete nichts. Er ward verhaftet und nach der Strenge der Gesetze gerichtet.

### Der wachhabende Hund.

Auf der Herrschaft Schönwalde (in Böhmen) wurde im Schlosse ein großer englischer Hund unterhalten, der sich alle Sonntage unfehlbar in der Kirche einfand. Die Hunde der Bauern des Dorfes liefen ihm nach, und so geschah es oft, daß die Kirche voll Hunde war. An einem der sogenannten Amestage befahl der Amtmann dem

Dorfrichter, den Bauern kund zu machen, daß ein jeder seinen Hund am Sonntage während des Gottesdienstes einsperren sollte. „Es darf kein Hund mehr in die Kirche,“ sagte der Director mit rascher Stimme. Der gräfliche Hund lag unter dem Amtstische und hörte den Befehl mit an. Der Sonntag kam. Frühzeitig machte sich der Hund auf, lief im ganzen Dorfe von einem Hause zum andern, besetzte den Bauern in die Fenster hinein, und stellte sich endlich vor die Kirchenthüre, wo er wartete, ob nicht etwa ein Dorfhund, ungeachtet des ämtlichen Verbots, kommen würde. Unglücklicher Weise erschien einer. Der Schloßhund fiel ihn wüthend an, biß ihn todt und trug ihn auf die Straße hinaus. So stand er denn alle Sonntage Wache, ohne selbst, wie vormalis, das Innere der Kirche zu betreten. Er starb noch den nämlichen Sommer, weil er sehr alt war.

### Die Schnupstücher.

Nicht leicht kann es etwas satirischeres geben, als folgende Aeußerung, die von Fouché erzählt wird: Als Napoleon am 20. März 1815 seinen Einzug in Paris hielt, brach der Pöbel in den gewohnten Ruf aus: Vive l'Empereur! Bonaparte bemerkte gegen den ihn begleitenden Fouché: daß er keine Schnupstücher wehen sehe, was doch, wie er gehört habe, bey dem Einzuge Ludwig XVIII. der Fall gewesen sey. Fouché antwortete: „Sire, diese Leute da, die vive l'Empereur rufen, führen keine Schnupstücher.“

### Charade.

Halb Zahl; halb frey; nachlässig alle zwey.

Auflösung der Charade in No. 18.

Kriegergeist.

---